

Dieser Text erschien im Buch zur Linken Medienakademie (LiMA) 2011:

Franziska Dähn / Bernd Hüttner / Christoph Nitz (Hrsg.): Grenzenlose Medien. Gegen-Öffentlichkeit, VSA Verlag, Hamburg, 2012, 210 Seiten, 16.80 Euro

[http://www.vsa-verlag.de/index.php?id=6576&tx\\_ttnews\[tt\\_news\]=13597](http://www.vsa-verlag.de/index.php?id=6576&tx_ttnews[tt_news]=13597)

**Elisabeth Voß, Berlin**

## **Vom Sinn des Schreibens und vom Wunder CONTRASTE**

Seit 2008 begleitet CONTRASTE als Medienpartnerin die Linke Medienakademie und veröffentlicht jedes Jahr einen Schwerpunkt zur LiMa. CONTRASTE ist die einzige bundesweite Monatszeitung für Selbstorganisation. Sie entstand 1984 aus der Projektemesse "Ökologisch leben, friedlich arbeiten in einer selbstbestimmten Gesellschaft", ursprünglich unter dem Namen "Wandelsblatt – Zeitung für Selbstverwaltung". Gegen diesen beantragte das "Handelsblatt" eine einstweilige Verfügung - wegen Verwechslungsgefahr! Nach einer Ausgabe als "Wandersblatt – Zeitung für den längeren Atem" bekam die Zeitung ihren endgültigen Namen.

### **Warum ausgerechnet Schreiben?**

Manchmal frage ich mich, was ich da eigentlich tue, wenn ich mal wieder einen langen Abend am Computer verbringe und um Worte ringe, oder Artikel anderer AutorInnen bearbeite. Satt und komfortabel im Warmen bei einem Glas Rotwein. Kann ich es vor mir selbst verantworten, unzählige Stunden meines Lebens so behaglich zu verbringen, nur um mit dem Ergebnis die Lebenszeit anderer – der LeserInnen – zu beanspruchen? Ist das mein Beitrag zur dringend notwendigen Veränderung der Welt? Wie eitel und selbstbezogen ist meine Schreibe? Rückzug und Besserwisserei, oder Engagement und Intervention? Kann ich schreibend – oder redend, wenn ich als Referentin eingeladen werde – gesellschaftliche Verhältnisse verändern?

Seit ich in den Wechseljahren bin, stelle ich mir solche grundlegenden Fragen über Sinn und Ziel meines Lebens zunehmend – ähnlich wie vor langer Zeit in der Pubertät. Allerdings mit dem feinen, aber entscheidenden Unterschied, dass damals ein gefühlt endloses Leben vor mir lag, in dem so vieles möglich schien, während ich heute weiß, dass das, was ich noch vor mir habe, unweigerlich immer kürzer wird im Verhältnis zu dem, was ich bereits gelebt habe. Sterben ist nicht nur eine Frage des Alters, es kann jede und jeden in jedem Moment treffen, unverhofft auf einen Schlag oder als Erlösung von langem Leiden. Aber mit zunehmendem Alter kommt es näher. Noch sind es mehr Geburtstage als Beerdigungen, zu denen ich die mir Nahestehenden treffe, aber das Verhältnis verschiebt sich zusehends. Dabei ist es doch noch gar nicht lange her, dass mir 50jährige uralt erschienen, aber heute feiern wir 60. und 70. Geburtstage.

Welch Privileg, immer noch zu leben, und so gut zu leben, trotz allem. Ich kann auf die Straße gehen ohne fürchten zu müssen, erschossen zu werden. Wenn ich mich von meinen Kindern oder FreundInnen verabschiede, habe ich das sichere Gefühl, sie bei einer nächsten Gelegenheit wieder zu sehen. Das ist nicht selbstverständlich. Für viele Menschen auf dieser Welt ist der Tod durch gewalttätige Ereignisse ein täglicher Begleiter. 10 Millionen Menschen sind weltweit auf der Flucht vor Krieg, rassistischer oder politischer Verfolgung, Klimakatastrophen, Hunger und Perspektivlosigkeit. Eine Milliarde Menschen hungern, und jeden Tag sterben 24.000 von ihnen daran, eine Kleinstadt, einfach ausgeixt. Wären sie weiß, ginge mit Sicherheit ein Aufschrei durch die Welt. Stattdessen schrie die deutsche Presse im letzten Jahr wegen Schweinegrippe, dieses Jahr wegen EHEC, und auch nächstes Jahr wird sich ein scheinbar sensationeller Schrecken finden lassen. Von den Verkehrstoten wird allerdings geschwiegen, von den Toten im Mittelmeer sowieso, die nichts anderes wollen als wir auch: einfach leben.

Das ist nicht gerecht! Dieses Gefühl hatte ich zuletzt so intensiv als Jugendliche, mit 15 oder 16 Jahren, als ich nach einem Besuch des Theaterstücks "Und sie legen den Blumen Handschellen an" von Fernando Arrabal davon träumte, den spanischen Diktator Franco zu ermorden. Das schien mir eine Tat, die meinem Leben Sinn geben könnte. Bevor ich das erste Mal nach Spanien kam, war der Faschist bereits gestorben. Heute träume ich nicht mehr vom Tyrannenmord, habe den Wert der bedingungslosen Anerkennung der körperlichen Integrität ausnahmslos jeder Person wertschätzen gelernt, als Frau, die sich viele Jahre ihres Lebens verletzlich fühlte, verletzt wurde, als junge Frau nicht einmal verstand, was geschah.

## **Schreibend durch die Jahrzehnte**

Dass angesichts des Elends der Welt meine Möglichkeiten sehr begrenzt sind, ist eine banale Einsicht, seit ich denken kann. Einer meiner bescheidenen Versuche, mich politisch einzumischen, ist das Schreiben. Anfang der 1970er Jahre sporadisch in der Jugendzeitschrift "Signal" der Freien Deutschen Jugend Westberlin (das Pendant zur SDAJ in Westdeutschland), dann 1978 – damals, als wir noch jedes Exemplar einzeln von der Matritze rollen mussten – die "Normalzeitung", die sich unter dem Motto "We want the world and we want it now" als "Obergrundzeitung von/ für uns" verstand, ein kleines Mitteilungsblatt für FreundInnen, das eigentlich ein Hausprojekt begründen sollte, aber nach der Nullnummer wieder verschwand.

Kurz darauf, während des Studiums an der Berliner Fachhochschule für Wirtschaft, war ich zeitweilig Autorin und Mitherausgeberin der "emotion", die ein Teil der Aktivitäten unserer Wilhelm-Reich-Initiative war, neben Veranstaltungen und ersten Körpertherapie-Workshops. Später dann schrieb ich im "Nadelöhr", dem Mitteilungsblatt, mit dem einige frühere AktivistInnen des legendären selbstorganisierten Alternativen Umweltfestivals Berlin (1978) 10 Jahre danach versuchten, den Kontakt mit ihren ehemaligen MitstreiterInnen zu pflegen.

Ende der 1980er war ich auf der Suche nach kollektiven Lebens- und Arbeitszusammenhängen und fand (stattdessen) die passenden Zeitungen dafür. Die "Ökodorf Informationen" des Informationsdienst Ökodorf verstanden sich als fundamental gesellschaftskritisch in dem Sinne, dass sie Lebensformen anstrebten, die auf umfassender Selbstversorgung und weitgehender Abkoppelung vom Markt basierten. Eine Zeit lang hing ich diesen radikalökologisch begründeten Ideen an, ohne meine Alltagspraxis wesentlich zu verändern. Später landete ich im Projekt A/ WESPE – Werk selbstverwalteter Projekte und Einrichtungen in Neustadt/ Weinstraße, aber das ist eine andere Geschichte.

Im Zuge meiner Ökodorf- und Kommuneaktivitäten kam ich auch zur "Eurotopia - Zeitschrift für das Leben in Gemeinschaft" (später Beilage der "Kurskontakte", deren MacherInnen heute die "Oya" herausgeben), die hatte jedoch eine so unkritische Offenheit für esoterische Gemeinschaften, dass ich die Redaktion bald wieder verließ.

Schreiben war für mich immer eingebettet in soziale Zusammenhänge, in mehr oder weniger lose Gruppen oder Netzwerke, mit denen ich gemeinsam versucht habe, etwas zu erreichen. Daher habe ich auch nie eine distanzierte, und (zumindest vom Anspruch her) objektive journalistische Schreibe angestrebt. Stattdessen ging es mir immer darum, Ideen für eine andere Welt zu verbreiten und praktische Projekte, die schon heute versuchen, utopische Vorstellungen umzusetzen, zu unterstützen.

Folgerichtig bin ich dann Ende der 1980er Jahre bei CONTRASTE gelandet.

### **Mitarbeit in der CONTRASTE-Redaktion**

Seit über 20 Jahren bin ich nun schon – mit wechselnder Intensität und immer neben den vielen anderen Dingen, die ich so tue – Redakteurin der CONTRASTE: "Meine" Zeitung, die bundesweit einzige Monatszeitung für Selbstorganisation, klein und randständig, im Medienmarkt fast untergehend und immer kurz vor dem Abgrund, wenn uns nicht Spenden regelmäßig vor dem Aus retten würden. CONTRASTE ist kein Job, es gibt kein Geld für die Arbeit, sie ist eine Herausforderung. Eigene Texte sind klasse, die entwickeln und pflegen den eigenen Namen, schaffen Zugänge für andere Veröffentlichungen, Seminare, Vorträge usw. Aber redaktionelle Arbeit ist natürlich viel mehr: Wenn ich unterwegs bin, bei Veranstaltungen oder zu Besuch bei Projekten, habe ich CONTRASTE immer dabei. Meist einen Rucksack voller Werbeexemplare, die ich gegen Spende abgebe, vielleicht ein Flyer.

Und immer habe ich die Zeitung im Kopf, frage ob die eine oder der andere etwas schreiben mag, versuche dran zu bleiben, bis der Beitrag endlich da ist, dann bearbeiten, rückkoppeln, nach Fotos fragen. Und manchmal auch Texte ablehnen, weil sie einfach nicht passen, oder weil ich gerade keine Zeit habe, mich drum zu kümmern, und andere RedaktionskollegInnen auch nicht. Die ganze Arbeit, ohne die es die Zeitung nicht gäbe, die aber niemensh sieht. Und in einem selbstverwalteten Projekt, wie es CONTRASTE ist, fühle ich mich natürlich auch für das Ganze mit verantwortlich: Wie sieht unsere Website aus? Wie finden wir weitere AbonnentInnen? Was soll in die Zeitung rein und was nicht? Und wie gehen wir eigentlich innerhalb der Redaktion miteinander um?

Wie immer, wenn Menschen miteinander zu tun haben, gibt es auch unterschiedliche Auffassungen, Spannungen und zwischenmenschliche Unverträglichkeiten. Die CONTRASTE-Redaktion ist dezentral, alle wohnen an anderen Orten, und zum jährlichen Redaktionstreffen kommen nur wenige RedakteurInnen. Diese machen sich ein paar schöne Tage miteinander. Nicht nur arbeiten, sondern auch lecker essen, viel im Freien sein, abends gepflegte Getränke und all das in angenehmer Umgebung. Vor zwei Jahren in Fuseta (Portugal), letztes Jahr in der Attac-Villa in Könnern (bei Halle) und diesmal in Klagenfurt (Österreich). Jedes Mal lädt eine Redaktion ein – 2012 treffen wir uns in Berlin.

Und auch wenn das Wort "Redaktion" erstmal geprahlt klingt, weil es sich meist nur um eine einzelne Person handelt, so sind doch die CONTRASTE-RedakteurInnen in ihrem jeweiligen Umfeld gut vernetzt und haben Kontakte zu Initiativen, Betrieben und Projekten, ohne die es das Vertrauen, das die Zeitung in der Selbstverwaltungsszene genießt, kaum gäbe. CONTRASTE ist keine journalistische Zeitschrift, in der Profis über die Welt berichten, sondern versteht sich als Bewegungsmedium. Die RedakteurInnen berichten selbst aus der Szene – die ihre eigene ist – oder bitten die Akteure um eigene Beiträge. Einige gehen auch von selbst auf CONTRASTE zu mit dem Wunsch, etwas schreiben zu wollen, aber das ist noch viel zu selten.

### **Das Besondere an CONTRASTE (neudeutsch: Unser Alleinstellungsmerkmal)**

Durch die Nähe zu den Projekten gelingt es CONTRASTE, Beiträge und Interviews zu spannenden, mitunter auch kontroversen Themen oder ehrliche Darstellungen des Scheiterns zu veröffentlichen, die distanzierte JournalistInnen so eher nicht bekämen. Selbstkritisch berichtete zum Beispiel in unserer Ausgabe 309 (Juni 2010) Rolf Walter von der Initiative Dessau über die Insolvenz von drei Gesellschaften des "Dessauer Modells". In Heft 313 (November 2010) beschrieb Michel Boltz, wie es zur ersten Insolvenz eines Projekts aus dem Mietshäuser Syndikat-Zusammenhang, des Eilhardshof in Neustadt/ Weinstraße, kam.

Auch ohne journalistische Distanz ist CONTRASTE jedoch kein Hofberichterstattungs- oder Werbemedium der alternativen Bewegungen, auch wenn es immer mal wieder Texte gibt, die zu glatt und widerspruchsfrei wirken. So fungierte CONTRASTE in ihren Anfangszeiten auch als Mitgliederrundbrief der Ökobank-Genossenschaft. Im Dezember 1988 machte sie unter dem Titel "Eine Bank zwischen Müsli und Jäger 90! Hinweise zum Ökobank-Partner R+V" öffentlich, dass die Versicherung, deren Produkte von der Ökobank verkauft wurden, ihr Geld auch in Rüstungsfirmen anlegte. Die bürgerlichen Medien stürzten sich darauf, selbst BILD berichtete. Plötzlich wurde CONTRASTE wahrgenommen.

Statt einer inhaltlichen Auseinandersetzung kündigte die Ökobank die Zusammenarbeit mit CONTRASTE auf, was einen schweren wirtschaftlichen Schlag für das Zeitungsprojekt bedeutete. CONTRASTE begleitete die weitere Entwicklung der Ökobank kritisch-solidarisch, aber das Verhältnis blieb angespannt. Nachdem die Ökobank pleite ging und ihr Bankgeschäft 2002 von der anthroposophischen GLS-Bank übernommen wurde, machte die Ökobank-Genossenschaft unter dem Namen OekoGeno eG als Finanzierungsgenossenschaft weiter. CONTRASTE deckte in ihrer Ausgabe 276 (September 2007) auf, dass diese Rest-Genossenschaft fast ein Drittel ihres Eigenkapitals in einer Postbankanleihe in der Steueroase Delaware angelegt hatte – Geld, das von den Genossenschaftsmitgliedern eingezahlt worden war, um damit selbstverwaltete Betriebe, ökologische und Frauenprojekte zu finanzieren.

CONTRASTE hat immer versucht, eine vernetzende Rolle in der Selbstverwaltungsbewegung zu spielen. Leider ist das nur begrenzt gelungen. Immerhin gibt es seit einiger Zeit eine monatliche Rubrik des Berliner Netzwerk Selbsthilfe. CONTRASTE war Mitträgerin des Kongresses "Wie wollen wir wirtschaften? Solidarische Ökonomie im globalisierten Kapitalismus" im November 2006 in Berlin, und begleitet kontinuierlich den Vernetzungsprozess der solidarökonomischen Szene. Zum Attac-Postwachstumskongress im Mai 2011 in Berlin gab es im April einen Schwerpunkt, und wir verteilten 1.000 spendenfinanzierte Zeitungen auf dem Kongress.

### **Ein geschützter Raum**

Immer mal wieder gibt es auch innerhalb der Redaktion heftige Diskussionen um Schwerpunkte, einzelne Beiträge oder AutorInnen. Dabei hält sich die redaktionelle Zusammenarbeit in der Regel in Grenzen, meist schicken wir unsere Beiträge einfach an unseren Koordinator und Endredakteur Dieter Poschen. Aber manchmal kommt es auf der Redaktions-Mailingliste auch zu Diskussionen. Und dann geht es nicht nur um Inhalte, sondern es ist ganz wichtig, wie, also auf welche Art die

Kommunikation zwischen uns abläuft. Wir hatten Zeiten – Anfang der 1990er Jahre – in denen gab es fast täglich Streit, ich weiß nicht mehr worum, aber ich erinnere mich noch gut, wie ich allnächtlich vor dem Schlafengehen schnell noch in meine Mails gesehen habe, um auf dem Stand der Auseinandersetzungen zu bleiben, und dann auch noch schnell ein paar – oft sicher nicht besonders freundliche – Sätze in die Tasten gehauen habe.

Mittlerweile ist es ruhiger geworden in der Redaktion. Ausgelöst durch einen Konflikt haben wir auf dem Plenum 2006 einstimmig beschlossen, dass wir uns als "geschützter Raum" verstehen. Uns war wichtig miteinander zu vereinbaren, dass wir nicht ein "offener Raum" sind, in dem alles möglich ist, sondern dass wir darauf achten möchten, wie wir miteinander umgehen, und dass jedes Redaktionsmitglied persönlich dafür Verantwortung übernimmt.

### **Raus aus der Nische?**

CONTRASTE ist ein Print-Medium, das in einer prekären Nische nur mühsam existiert und sich erst langsam auf den Weg macht, eine Online-Strategie zu entwickeln. Immerhin gibt es eine umfangreiche Website und eine Mailingliste mit Online-Archiv. Eine Archiv-CD umfasst sowohl die Bunten Seiten (eine Projektesammlung) als auch immer mehr CONTRASTE-Jahrgänge.

Diese Nische ist aber nicht nur prekär, sondern leider auch nur begrenzt sichtbar. Aber gibt es nicht auch in der Begrenztheit Unterschiede zwischen dem Rückzug in die Kuscheligkeit, beim Schreiben für eine Szene, in der "wir" uns weitgehend einig sind, und dem Versuch, mich dem kalten Wind gesellschaftlicher Realitäten und möglicher Ablehnungen auszusetzen? Letzteres vielleicht mit der Chance, Menschen zu erreichen, die bisher mit meinen Themen – Selbstverwaltung und Solidarische Ökonomie – nicht viel anfangen können?

Wäre nicht gerade das eine spannende Herausforderung? Mit Frau Meier und Herrn Müller von nebenan zu diskutieren, wie die Welt funktionieren könnte, wenn da nicht schon immer wer da wäre, der oder die sagt, wo es lang geht? Und mit ihnen von diesen Alltagsbeobachtungen ausgehend herauszuarbeiten, welche gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Systeme dazu führen, dass die Ungerechtigkeiten auf der Welt immer mehr zunehmen? Und dann zu überlegen, welche anderen Systeme wir bräuchten, uns umzuschauen, wo es bereits Ansätze dazu gibt und selbst gemeinsam Schritte zu einer systemverändernden Praxis zu gehen?

Und das alles nicht abstrakt, sondern konkret am eigenen Leben ansetzend. Vielleicht mal über Wohn-Wünsche zu sprechen mit denen, die in ihren Hartz-IV-kompatiblen Einzimmerwohnungen oder in ihren 1-Familien-Reihenhäuschen glücklich oder unglücklich sind, wer weiß? Nicht gleich unhinterfragt von der Höherwertigkeit des autonomen, kollektiven und selbstverwalteten Wohnens auszugehen, sondern den kleinen Träumen vom Privaten, Familiären, ein ebenso selbstverständliches Recht einzuräumen?

Warum sitze ich und schreibe darüber, wie in Betrieben und Projekten das selbstverwaltete Leben funktioniert, statt meine Kenntnisse und Fähigkeiten ganz praktisch mit denen umzusetzen, die allein dazu nicht in der Lage sind? Na gut, mitunter berate ich Projekte, aber gehören die nicht eher zu den privilegierten Selbstverwaltungsfähigen? Wie erreichen wir die Entmutigten, an den Rand Gedrängten, die Armen, die Flüchtlinge, die perspektivlosen Kids? Und was kann eine kleine Zeitung dafür tun? Welche gesellschaftliche Relevanz hat CONTRASTE oder könnte sie haben, und was müssten wir vielleicht dafür tun?

Schreibend fühle ich mich viel zu oft in meinem eigenen Kopf gefangen, bin mitunter unsicher, ob ich das von mit Gemeinde überhaupt noch vermitteln kann. Als Medienmacherin glaube ich natürlich, etwas zu sagen zu haben, beziehungsweise ein Gespür dafür zu haben, welche Themen oder Projekte spannend sind, vielleicht schon mit einer Idee, wer dazu etwas schreiben könnte. Aber wie offen bin ich in meiner Wahrnehmung? Bin ich nicht vielleicht doch längst in meine eigene Suppe abgetaucht, dahin, wo ich mich auskenne?

Bei allen Zweifeln bin ich mir allerdings sicher, dass in den Konzepten und Erfahrungen von Selbstorganisation und Selbstverwaltung Antworten liegen, die die Gesellschaft brauchen könnte. Immerhin gibt es eine ganze Bandbreite von real existierenden Beispielen dafür, dass es durchaus möglich ist, den herrschenden Verhältnissen ein Schnippchen zu schlagen, sich jenseits von Gewinnstreben und Konkurrenz zusammen zu tun und gemeinsam etwas wirtschaftlich Tragfähiges auf die Beine zu stellen.

Aber um das Wissen darüber in die Welt zu bringen, müssten wir von viel mehr Menschen gelesen

werden. Wie können wir unsere Wahrnehmbarkeit verbessern? Reaktionen auf unsere Artikel gibt es leider viel zu selten – heißt das, wir werden nicht gelesen? Oder finden alle LeserInnen alles ganz klasse? Zustimmung motiviert ja in der Regel deutlich seltener zur Reaktion, als Widerspruch. Aber auch den bekommen wir nur sehr selten mal. Sollte CONTRASTE provokanter werden? Es gibt vieles auf der Welt, was aus guten Gründen schrumpfen sollte – CONTRASTE gehört nicht dazu, ganz im Gegenteil: Wie können wir wachsen?

### **Das Wunder am Leben erhalten**

Für mich ist CONTRASTE eins der Wunder dieser Welt. Dieses Wunder besteht darin, dass sie überhaupt noch existiert. Gleich zu Beginn ist sie der drohenden Namensverwechslungsklage des Handelsblatts entgangen, sie hat die Aufkündigung der Zusammenarbeit mit der Ökobank überstanden und viele innere Zerreißproben überlebt – leider mit menschlichen Verlusten, aber trotz allem als Projekt mit einem kleinen, feinen Stamm von RedakteurInnen, einem solidarischen Umfeld von Projekten und Einzelpersonen, die ihre Inhalte einbringen und auf unsere Hilferufe mit Spenden reagieren, und mit – leider viel zu wenigen – treuen LeserInnen und AbonnentInnen.

CONTRASTE schafft es immer wieder, aus einem Mangel an zeitlichen und finanziellen Kapazitäten eine Fülle an informativen und anregenden Inhalten zusammenzustellen, als kleine Auswahl aus den vielen, zunehmend breiter werdenden Bewegungen selbstorganisierter und anders wirtschaftender Initiativen und Projekte. Immer wieder kommt es dabei zu Situationen von Streß und Überforderung, wenn im letzten Moment Zusagen nicht eingehalten werden oder das Leben der RedakteurInnen gerade andere Prioritäten erzwingt.

Und trotzdem gelingt es immer wieder! Das empfinde ich als etwas ganz Wertvolles, gleichzeitig habe ich immer die Sorge, dass es uns irgendwann nicht mehr gelingen könnte, und dass es eines Tages zu eng wird... Oft höre ich von Älteren erstaunte Sätze wie: "Ach, es gibt CONTRASTE immer noch?" oder: "Das ist ja toll, früher war ich auch mal AbonnentIn." Da schwingt meist eine Menge Anerkennung mit. Jüngere reagieren eher so: "Da stehen Sachen drin, die habe ich noch nie woanders gelesen", oder: "Sowas gibt es? Das habe ich mir schon lange gewünscht."

Warme Worte tun wohl und motivieren, ohne Zweifel. Aber wenn sie nicht irgendwann auch zur ökonomischen Anerkennung in Form eines Abonnements unserer Zeitung führen, dann haben wir – sowohl die CONTRASTE-MacherInnen, als auch die interessierten LeserInnen – ein ernstes Problem, denn ohne einen stabilen Stamm an AbonnentInnen ist CONTRASTE auf Dauer nicht zu erhalten. Ebenso wichtig ist es, dass mehr Menschen bereit sind, tätige Verantwortung für CONTRASTE zu übernehmen, und sich in die Arbeit der Redaktion einzubringen. Mag sein, dass wir Alteingesessenen nicht immer so zugänglich wirken, wie wir es gerne wären, wir sind aber mit Sicherheit kein eingeschwoener monolithischer Block, sondern eher ein bunter Haufen versprengter Individuen mit ihren je eigenen Vorlieben und Empfindlichkeiten, und grundsätzlich mit großer Offenheit für neue MitstreiterInnen.

Wenn wir mehr werden, gibt es vielleicht auch wieder Regionalredaktionen, die diese Bezeichnung verdienen, in denen mehrere Menschen zusammenarbeiten. In Berlin möchte ich das mit dem Workshop "Medienprojekt 'Solidarische Ökonomie in Berlin-Brandenburg'" auf der nächsten LiMa initiieren.

**Es ist ganz einfach, CONTRASTE regelmäßig zu lesen.** Schickt eine Mail an: [contraste@online.de](mailto:contraste@online.de), oder füllt das Aboformular aus: [www.contraste.org](http://www.contraste.org).

**Zur Autorin:** <http://voss.solioeko.de/> und [www.elisabeth-voss.de](http://www.elisabeth-voss.de)